

mentlichen Schriften von der Auferstehung Jesu Christi sprechen, dann meinen sie ein Ereignis (16–26), eine Machttat Gottes, die Jesus in das Leben auferstehen läßt, das dem Tod endgültig entnommen und dem gegenüber der Tod ohnmächtig ist. Die Auferstehung Jesu ereignet sich in der Weise der Selbstbezeugung des Auferstandenen als solchen in der Erfahrung und Geschichte der Menschen, in der Erscheinung des Auferstandenen zum Zeugnis der Zeugen, in dessen Wort er sich begibt (27–50). Im letzten Teil wird vom Ergebnis des Auferstehungsereignisses gesprochen (51–71), vom Ergebnis für Christus selbst und für die Grundsituation von Welt und Mensch.

Das Büchlein ist hervorragend wegen seiner souveränen Beherrschung des Stoffes, der Schlichtheit und Klarheit der Darstellung trotz der prägnanten Fülle dessen, was geboten wird, und wegen der Ehrfurcht, die über diesem Umgang mit dem Wort Gottes liegt. Von dem Büchlein gilt, was der Vf. schreibt: „Im übrigen wird gerade jene Theologie wieder Interesse finden, auch beim ‚heutigen Menschen‘, der ja nun wirklich kein singulärer ist, die bei ihren Mysterien bleibt und sich um sie mit Eifer und Gelassenheit kümmert“ (71).

St. Pölten

Alois Stöger

KNOCH OTTO, *Der zweite Petrusbrief / Der Judasbrief* (Die Welt der Bibel. Kleinkommentare 8). (170.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1967. Paperback DM 8.80.

Beide Briefe gehören der Spätliteratur des neutestamentlichen Kanon zu. Das von den Aposteln überkommene Glaubensgut muß von der zweiten Generation neu adaptiert, gegenüber Irrlehrern in den eigenen Reihen verteidigt, auf seine heilbringende und daher verpflichtende Größe hin herausgestellt werden.

Der 2. Petrusbrief stammt von einem unbekannten, aber sehr begabten und verantwortungsbewußten Lehrer der Spätzeit. Er wurde etwa zur selben Zeit wie 1 Clem (96–98 n. Chr.) verfaßt. Dem Briefschreiber geht es um die Zuverlässigkeit der Verheißungen, die Hoffnung auf die Wiederkunft Christi und die Vollendung der Erlösungstat Christi an der Welt. 2, 1–3, 13 bietet unter ausgiebiger Benützung des Jud eine scharfe und wiederum echt seelsorgerliche Auseinandersetzung mit Christen, die die Wiederkunft des Herrn leugnen und damit das ganze Christusgeschehen in Frage stellen. 2 Petr 2 korrigiert „von einem entwickelteren kirchlichen Kanonbegriff über die Schriften des Alten Testaments her“ (54) den rezipierten Jud. Die Dreigliederung (1, 12–21; 2, 1–22; 3, 1–13) mit üblicher Briefeinleitung und einer dem Thema entsprechenden Schlußmahnung ergibt sich aus literarischen Argumenten.

Mit Geschick und einleuchtend arbeitet Knoch

den Unterschied zwischen apostolischer und unmittelbar nachapostolischer Zeit in der biblischen Fixierung heraus (38 f; 80 f u. ö.) und macht das Schreiben für die Gegenwartsverkündigung fruchtbar. „Das Ziel aller kirklichen Verkündigung und Mahnung aber ist, in der Liebe und in der Erkenntnis (agápe und gnosis) unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus zu wachsen“, und zwar auf die Vollendung am Ende der Welt hin“ (99).

Dem dreigliedrig aufgebauten *Judasbrief*, wohl vom „Herrenbruder“ verfaßt, geht es um die Bewahrung und Aktualisierung des überlieferten Heilsstandes allen Angriffen gnostisierender Gruppen in den eigenen Reihen zum Trotz. Wegen der literarischen Eigenart möchte Knoch dieses kleine und allgemeine Seelsorgsrundschreiben als ein „Flugblatt“ bezeichnen, „das in bedrohlicher Situation die Christen wachrütteln will“ (112). Eigens hervorgehoben sei, wie verständlich der Vf. anhand beider Schriften das Werden des neutestamentlichen Kanon (90 ff u. ö.) expliziert. Beim meditierenden Lesen empfindet man es wohltuend, daß wichtige zum Vergleich herangezogene Schriftstellen nicht nur genannt, sondern auch zitiert sind und der zeit- und „theologie“-geschichtliche Hintergrund („Sitz im Leben“) ständig bei der Auslegung mitbedacht ist. Dieses Bändchen bereichert den aufmerksamen Leser in vielfältiger Weise.

St. Pölten Ferdinand Staudinger

MCKENZIE JOHN L., *Die Botschaft des Neuen Testamentes*. Neu damals und neu heute. (366.) Verlag Räber, Luzern 1968. Leinen DM/sfr 29.50.

Der Vf. will angesichts der vielen schon vorhandenen Bücher über das N. T. in seiner für weitere Kreise gedachten Veröffentlichung „etwas vorbringen“, „was noch nicht oder wenigstens nicht auf diese Art gesagt worden ist“ (5). Auch will er „nicht im Namen der Kirche, auch nicht im Namen der Gesamtheit der Exegeten“ sprechen, sondern „eine persönliche Auslegung“ geben (6). So führt er zunächst ein in die römisch-hellenistische und jüdische Umwelt Jesu, spricht von der urchristlichen Botschaft und ihrer schriftlichen Fixierung in den vier Evangelien, von den Verfassern dieser Bücher und von der Stoffdarbietung, auch über die Frage nach dem historischen Jesus. Es folgen Ausführungen über das Reich Gottes, über Jesus als Messias, Gottesknecht und Menschensohn, über seine Heilstat, die Erkenntnis Gottes und die Gottessohnschaft Jesu, über den Heiligen Geist, das neue Leben in Christus und die Kirche. Schließlich kommen zur Sprache die christliche Ethik, das Verhältnis von Kirche und Staat, die Wege zu Gott, die von Bultmann geforderte Entmythologisierung des Evangeliums und die Frage, wie es in der Gegenwart verkündet werden soll.

Ein Nachwort und ein Sachregister beschließen das Buch.

Dem Vf. geht es darum, die Aktualität des N. T. für unsere Zeit herauszustellen, aber auch die heilsame Unruhe, die von diesen Schriften ausgeht. Vieles ist richtig gesehen und für die Gegenwart fruchtbar gemacht, anderes bräuchte eine feinere Differenzierung, so die Behauptung, daß die Kirche Jesu untreu sei, wenn sie zur Erfüllung ihrer Sendung Macht und Reichtum gebraucht (359). Auch hätten sich manche Druckfehler vermeiden lassen. Im ganzen eröffnet das Buch vom modernen exegethischen Standpunkt aus in sehr lebendiger Sprache und geistvoller Art einen guten Zugang zum N. T. und kann deshalb warm empfohlen werden.

PESCH RUDOLF, *Naherwartungen. Tradition und Redaktion in Mk 13. (Kommentare und Beiträge zum Alten und Neuen Testamente.)* (275.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1968. Leinen DM 32.—.

Das schwer zu erklärende Kapitel Mk 13, das die sogenannte Parusierede Jesu enthält, hat in letzter Zeit mehrere Spezialuntersuchungen erfahren. Wenn Pesch darüber ebenfalls eine Arbeit schreibt, so tut er es von der Meinung her, daß die bisherige Forschung zwar seit langer Zeit viele richtige Beobachtungen gemacht hat, die in den Besitz der Exegese übergegangen sind, daß aber manche Beurteilung keineswegs allgemein anerkannt wurde. Darum sucht er mit Hilfe der modernen redaktionsgeschichtlichen Methode einen neuen Zugang zu diesem Kapitel (14); dabei bleibt er sich nüchtern bewußt, daß sein Auslegungsversuch nur als Hypothese verstanden werden kann (15).

Der Vf. legt im 1. Kapitel die Forschungsgeschichte seit 1954 vor; sie läßt erkennen, daß eine „Sonderung von Tradition und Redaktion“, und zwar „Vers für Vers“, ja „mitunter Wort für Wort“, vorgenommen werden muß (47), wenn die Forschung weiterkommen will. Das 2. Kapitel fragt nach der Stellung von Mk 13 im Aufbau des zweiten Evangeliums. Der Vf. findet, daß dieses Stück „nicht in den kunstvollen Aufbau des Markusevangeliums“ paßt, daß es aber „als Einschub besonderes Gewicht“ hat (65), ja für den Evangelisten „offensichtlich . . . das aktuellste Kapitel“ ist (66). Es stammt „unbezweifelt vom Evangelisten selbst“ und ist „nicht etwa von einem späteren Redaktor eingearbeitet“ worden (70). Das 3. Kapitel behandelt die Struktur von Mk 13. Das 4. Kapitel befaßt sich auf mehr als 100 Seiten mit einer sehr ins einzelne gehenden Analyse des untersuchten Stücks. Es folgen noch zwei Kapitel: das 5. über die vormarkanische Tradition in Mk 13 und das 6. über die Redaktion dieses Abschnittes. Der Vf. nimmt als dem Evangelisten vorliegende Traditionen an „nur Einzellogien, Spruch-

gruppen, Gleichnisse und ein apokalyptisches Flugblatt“ (203). Dieses „Flugblatt“ stammt vielleicht aus der Zeit um 40 n. Chr., als Kaiser Caligula sein Bild im Tempel zu Jerusalem aufstellen wollte (217). Nach der Katastrophe von 70 hat dieses Blatt möglicherweise Schwärmer zur Erwartung veranlaßt, daß der Zerstörung des Tempels unmittelbar das Ende folgen muß (219). So entstand eine falsche, apokalyptische Naherwartung, auf die der Evangelist mit Kap. 13 reagiert (221). Auch er meint, daß das Ende bevorsteht (227), aber im Gegensatz zu den Schwärmern, „die das Ende berechnen und an die Zerstörung des Tempels knüpfen wollen“ (231), löst er diese Verbindung, indem er den Jüdischen Krieg und das Ende auseinanderhält und betont, daß niemand, selbst nicht der Sohn, die Zeit des Endes kennt (236). Ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Stellenregister beschließen das Buch.

Die Untersuchung verrät einen erstaunlichen Fleiß. Der Vf. hat die einschlägige Literatur wirklich studiert und ausgiebig eingearbeitet. Die Thesen sind freilich nicht selten kühn; das gilt vor allem für die vom Vf. betonte „Naherwartung“ des Evangelisten, die sich apologetisch von der der Schwärmer abheben soll. Hier müssen weitere Forschungen prüfen, ob diese Vorstellung sich halten läßt oder nicht. Sicher hat der Evangelist eine apokalyptische Tradition verarbeitet, aber ob man von einem „apokalyptischen Flugblatt“ (207 f. u. ö.) reden kann, scheint doch etwas gewagt, solange man „Flugblatt“ in der üblichen Bedeutung dieses Wortes nimmt. Dieses „Flugblatt“ hat nach dem Vf. die Bewohner Jerusalems zur Flucht aufgefordert (215). Nun soll der Evangelist, der, dem Vf. zufolge, erst nach der Zerstörung des Tempels und der Einnahme Jerusalems schreibt, aus jenem „Flugblatt“ die Aufruforderung zur Flucht (Mk 13, 14) übernommen haben, was zu dieser Zeit, also schon nach der Katastrophe, der man entkommen wollte, keinen Sinn mehr hat. Aus dem gleichen Grund erscheint es auch fraglich, ob der viel diskutierte „Greuel der Verwüstung“ (Mk 13, 14) mit dem Vf. auf die Zerstörung des Tempels bezogen werden kann (142 f.); denn so kommt das Signal zur Flucht, das jener Greuel gibt, zu spät. Der Vf. sucht sich freilich zu helfen, indem er die Flucht aus „Judäa in die Berge“ (Mk 13, 14) als Aufruforderung versteht, „sich vom Judentum abzusetzen“ (226; vgl. 229 f., 233–235). Ist das aber nicht eine unzulässige Allegorisierung des Textes? Pesch setzt sich auch mit der berühmten Stelle Mk 13, 32 auseinander, die oft als Beweis dafür angesehen wird, daß Jesus selbst sich in seinem Verhältnis zu Gott als den „Sohn“ bezeichnet hat. Nach dem Vf. liegt zwar der Stelle ein authentisches Wort Jesu zugrunde, aber es ist erweitert; insbesondere soll die Aussage: